

Dresdner
PHILHARMONIE

2. Abend

„Musik für Alle“

Zum 100. Todestag von Felix Mendelssohn-Bartholdy

Donnerstag, 13. November 1947, 18.30 Uhr
im Festsaal des Deutschen Hygienemuseums

Dirigent: **Wolfgang Rößler**

Solist: **Helmut Roloff**, Berlin (Klavier)

VORTRAGSFOLGE:

Felix Mendelssohn-Bartholdy:

Ouvertüre „Die Hebriden“ (Die Fingalshöhle)

+

Klavierkonzert g-moll Nr. 1, op. 25

Molto Allegro con fuoco — Andante — Presto —
Molto Allegro e vivace

+

4. Sinfonie in A-dur (Italienische Sinfonie)

Allegro vivace — Andante con moto — Con moto
moderato — Presto

Zur Einführung

Hatte Felix Mendelssohn-Bartholdy mit seiner Ouvertüre zu Shakespeares „Sommernachtstraum“ (die er als siebzehnjähriger Jüngling schrieb!) ein „Hauptstück deutscher Waldpoesie“ geschaffen, gleichzeitig mit dem „Oberon“ Carl Maria von Webers, dem er manche Anregung verdankt, so malte er mit seiner „Hebriden“-Ouvertüre und seinen beiden Sinfonien Landschaftsbilder aus fremden Zonen. Von seinen Reisen künden die höchst lebendig und geistvoll geschriebenen Briefe, künden feinsinnige Zeichnungen (auch diese Kunst beherrschte der Vielbegabte) und eben diese Kompositionen, die ihn zu einem Vorläufer der Programmmusik machen. Als er das schottische Hochland durchwanderte, lernte er die Hebriden-Insel mit der sagenumwobenen „Fingalshöhle“ (so der Untertitel der Ouvertüre) kennen. Die Eindrücke, die er dabei hatte und die er sich musikalisch notierte, verarbeitete er später zu der Ouvertüre: Das Dunkel der Höhle belebt sich mit allerhand Gestalten aus der Vergangenheit, kriegerische Klänge wechseln mit zarten, von Liebe und Liebesleid kündenden, dann senkt sich wieder der Nebel der Vergangenheit herab und deckt die Welt mit Schweigen zu. Bezeichnend, daß Mendelssohn (ganz im Sinne der späteren naturalistischen „sinfonischen Dichtung“) bei der Arbeit sich darüber beklagt, daß „die ganze sogenannte Durchführung noch mehr nach Kontrapunkt als nach Tran und Möwen und Laverdan schmecke, was doch umgekehrt sein sollte“. Wir haben es hier mit einer „Konzert-Ouvertüre“ zu tun, ein Genre, das Mendelssohn geschaffen hat, also eine Ouvertüre, die nicht als Eröffnungstück zu einer Oper, zu einem Oratorium, zu einer Kantate gedacht ist, sondern als selbständige Konzertsnummer. Ihrem Wesen nach ist sie eine sinfonische Dichtung.

Das gilt auch von den beiden Sinfonien Mendelssohns, die aus der Reihe der fünf, die er komponiert hat, geblieben sind und ihren Wert bis heute behalten haben, der in a-moll, der „Schottischen“, und der in A-dur, der „Italienischen“. Die Anregungen zu dieser empfing er auf seiner italienischen Reise, die er im Anschluß an den Besuch Schottlands unternahm. Das Erleben von Natur und Volk, die Lektüre (die Zeile: „Die ganze Luft ist warm, ist blütevoll“ in Goethes Gedicht „Lilis Park“ gab den Anstoß zum Scherzo) — das verdichtete sich zu einem Werk, das dem nordischen a-moll das südliche A-dur entgegensetzte. Im vierten Satz läßt sich das erste Thema unschwer als Abkömmling des Volkstanzes, der neapolitanischen Tarantella, erkennen, die sich zu bacchantischer Leidenschaftlichkeit steigert. „Neapel muß mitspielen“, heißt es darüber in einem Brief. Auch über dem ersten Satz liegt der Widerschein südlicher Sonne, eine urwüchsige Musizierlust führt dem Komponisten die Feder. In dem schwermütigen langsamen Satz meldet sich allerdings das Heimweh; nach einer Aussage von Moscheles soll Mendelssohn dabei an ein altes böhmisches Volkslied gedacht haben. Das baut die Brücke zum dritten Satz, der mit dem Wiener Ländlerton des Hauptteils ganz aus der Heimat kommt und mit den Weberschen Hornklängen des Trios vollends ihren Zauber beschwört. Hier musiziert Mendelssohn wie so oft zu Preis und Ehren des deutschen Waldes. Auch in der Ferne. „O Heimat, alle Wege suchten dich“, heißt es in einem Gedicht Johannes R. Bechers, das er in der Verbannung schrieb... Dann aber kommt jener letzte Satz, den Mendelssohn das „lustigste Stück“ nannte, das er gemacht habe, hinreißender Ausklang des Werkes, das es mit der „Schottischen Sinfonie“ nicht an Tiefe und Großartigkeit, wohl aber an Unmittelbarkeit der Diktion aufnehmen kann.

Auch das g-moll-Klavierkonzert ist in Italien entstanden. In Gedanken an Delphine von Schauroth, eine ebenso anmutige wie begabte Münchner Pianistin, der er das Werk aus Rom mitbrachte und dedizierte. Er spielte es in München zum erstenmal in einem Konzert für die Armen vor 1100 Zuhörern, nahm es dann als Manuskript mit nach Paris, wo es Liszt mit größter Vollendung vom Blatt spielte, und trug es selbst dann zweimal in London vor, wo es den gleichen großen Erfolg hatte wie vorher in den genannten Musikstädten und später überall, wo es erklang. Es hat auch heute noch seine Reize, namentlich im letzten Satz, der den eigenen Mendelssohn-, den „Sommernachtstraum“-Ton hat (wie auch das Finale des Violinkonzerts) und auch uns Menschen des 20. Jahrhunderts noch bezaubert.

Dr. Karl Laux